

# LIEBES

ROMY HAUSMANN

# WIND

THRILLER



dtv  
premium



Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Romy Hausmann

# Liebes Kind

Thriller

dtv



Originalausgabe 2019

© 2019 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,

Stephanie Weischer unter Verwendung eines Fotos von

Arcangel Images/Wendy Stevenson

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gesetzt aus der Adobe Garamond 11/14'

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26229-3

*Für Caterina, natürlich.*

»Nichts ist trauriger als der Tod einer Illusion.«  
*Arthur Koestler*

## **Studentin (23) in München vermisst**

*München (LR)* – Die Polizei München sucht nach Hinweisen auf den Verbleib von Lena Beck (23) aus München-Haidhausen. In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag besuchte die Studentin laut Zeugenangaben bis ca. 5 Uhr eine Party im Stadtteil Maxvorstadt. Auf dem Heimweg telefonierte sie noch mit einer Freundin. Seitdem ist

ihr Handy ausgeschaltet. Eine Suche der Polizei im Stadtgebiet München verlief am Freitag erfolglos. Lena Beck ist 1,65 Meter groß, zierlich und hat blondes, schulterlanges Haar. Sie trug zuletzt ein silbernes Oberteil, schwarze Jeans, schwarze Stiefel und einen dunkelblauen Mantel.

Am ersten Tag verliere ich mein Zeitgefühl, meine Würde und einen Backenzahn. Dafür habe ich jetzt zwei Kinder und eine Katze. Ihre Namen habe ich vergessen, bis auf den der Katze, Fräulein Tinky. Ich habe auch einen Mann. Er ist groß, hat kurzes, dunkles Haar und graue Augen. Ich betrachte ihn aus dem Augenwinkel, während ich dicht neben ihm auf dem abgewetzten Sofa sitze. Unter seiner Umarmung pulsieren die Verletzungen, die sich von meinem oberen Rücken nach unten ziehen, als hätte jede einzelne davon einen eigenen Herzschlag. Auf meiner Stirn brennt ein Schnitt. Ab und an wird mir schwarz vor Augen oder ich sehe weiße Blitze. Dann versuche ich einfach nur zu atmen.

Es ist schwer zu sagen, ob es tatsächlich Abend ist, oder ob er das einfach so entschieden hat. Die Fenster sind mit Dämmplatten verschraubt. Er macht den Tag und die Nacht. Wie Gott. Ich versuche mir einzureden, ich hätte das Schlimmste bereits überstanden, nur ahne ich, dass wir bald zusammen ins Bett gehen werden. Die Kinder haben schon ihre Schlafanzüge angezogen. Der des Jungen ist schon etwas zu klein, während die Ärmel des Mädchens noch weit über die Handgelenke reichen. Die Kinder knien ein paar Schritte vom Sofa entfernt auf dem Boden und halten ihre Handflächen der Restwärme des Holzofens entgegen. Das

Feuer ist zu einem schwarzen Haufen heruntergebrannt, durch den sich nur noch einzeln leuchtend rote Glutvenen ziehen. In die ganze Abartigkeit der Situation mischen sich die hellen Kinderstimmchen mit fröhlichem Geplapper. Was genau sie sagen, verstehe ich nicht. Ich höre sie wie durch Watte, während ich darüber nachdenke, wie ich ihren Vater töten werde.

# Die Unfallnacht

Hannah

Am Anfang ist es leicht. Ich drücke meinen Rücken gerade und atme tief durch. Ich klettere in den Krankenwagen und fahre mit. Ich sage den Männern in den orangefarbenen Jacken Mamas Namen und dass sie Blutgruppe AB negativ hat. AB negativ ist die seltenste Blutgruppe und zeichnet sich dadurch aus, dass sie keine Antikörper gegen die Blutgruppen A und B besitzt. Das bedeutet, dass Mama das Blut aller anderen Blutgruppen bekommen kann. Das weiß ich, weil wir im Unterricht schon über Blutgruppen geredet haben. Und weil es im dicken Buch steht. Ich glaube, ich habe alles richtig gemacht. Erst, als ich aus Versehen an meinen Bruder denke, fängt mein Knie an zu zittern, das rechte. Jonathan wird sich bestimmt fürchten ohne mich.

*Konzentrier dich, Hannah. Du bist doch schon ein großes Mädchen.*

Nein, heute bin ich klein und dumm. Es ist kalt, es ist zu hell, es piept. Ich frage, woher das Piepen kommt, und einer der Männer in den orangefarbenen Jacken sagt: »Das ist das Herz deiner Mutter.«

Es hat noch nie gepiept, das Herz meiner Mutter.

*Konzentrier dich, Hannah.*

Die Fahrt ist wackelig, ich mache die Augen zu. Das Herz meiner Mutter piept.

Sie hat geschrien, es hat geknallt. Wenn das Herz meiner Mutter jetzt aufhört zu piepen, dann wird das das Letzte sein, was ich von ihr gehört habe, einen Schrei und einen Knall. Und sie hätte mir nicht mal Gute Nacht gesagt.

Der Krankenwagen macht einen kleinen Hüpf, dann steht er.

»Wir sind da«, sagt der Mann. Er meint, beim Krankenhaus.

Ein Krankenhaus ist ein Gebäude, in dem durch ärztliche Hilfeleistung Krankheiten oder Verletzungen behandelt werden.

Der Mann sagt: »Nun komm schon, Mädchen.«

Meine Beine laufen wie automatisch und so schnell, dass ich gar nicht mehr mitkomme, meine Schritte zu zählen. Ich folge den Männern, die die ratternde Trage durch eine große Glastür unter einem grell beleuchteten Schild mit der Schrift »Notaufnahme« schieben, und dann weiter über einen langen Flur. Wie auf Kommando schwärmen von rechts und links Helfer heran, und viele Stimmen reden aufgereggt durcheinander.

»Du kannst hier nicht mit rein«, sagt ein dicker Mann in einem grünen Kittel und schubst mich ein bisschen zur Seite, als wir bei einer weiteren großen Tür am Ende des langen Flurs angekommen sind. »Wir schicken jemanden, der sich um dich kümmert.« Sein Zeigefinger fliegt in Richtung einer Stuhlreihe an der Wand. »Setz dich solange da hin.«

Ich will was sagen, aber die Worte kommen nicht raus, und der Mann hat sich sowieso schon längst umgedreht, um mit den anderen Helfern durch die Tür zu verschwinden. Ich zähle die Stühle an der Wand – sieben. Er hat nicht dazugesagt, auf welchen Stuhl ich mich setzen soll, der dicke

Mann im grünen Kittel. Ohne es zu merken, habe ich angefangen, an meinem Daumennagel rumzukauen. *Konzentrier dich, Hannah. Du bist doch schon ein großes Mädchen.*

Ich sitze mit angezogenen Knien auf dem Stuhl in der Mitte und zupfe Tannennadeln und kleine braune Rindenplättchen aus dem Rock meines Kleides. Ich bin ziemlich schmutzig geworden heute Abend. Jonathan fällt mir wieder ein. Der arme kleine Jonathan, der zu Hause geblieben ist und saubermachen muss. Ich stelle mir vor, dass er weint, weil er nicht weiß, wie er die Flecken aus dem Teppich im Wohnzimmer rausbekommen soll. Ich bin mir sicher, dass wir im Vorratsraum die richtigen Putzmittel haben, nur hat Papa die Tür mit zwei Schlössern gesichert. Eine Vorsichtsmaßnahme, wie wir viele davon haben müssen. Man muss immer vorsichtig sein.

»Hallo?«, eine Frauenstimme.

Ich springe von meinem Stuhl auf.

»Ich bin Schwester Ruth«, lächelt die Frau und greift nach meiner Hand, um sie zu schütteln. Ich sage ihr, dass ich Hannah heiße und dass Hannah ein Palindrom ist. Ein Palindrom ist ein Wort, das vorwärts und rückwärts gelesen das Gleiche ergibt. Zum Beweis buchstabiere ich ihr meinen Namen, erst von vorn und dann von hinten. Schwester Ruth lächelt immer noch und sagt: »Verstehe.«

Sie ist älter als Mama, sie hat schon graue Haare, und sie ist ein bisschen rund. Über ihrem hellgelben Kittel trägt sie eine bunte Strickjacke, die schön warm aussieht und an der ein Anstecker mit einem Pandabären gesicht befestigt ist. »Be happy« steht da. Das ist Englisch und heißt »Sei glücklich«. Meine Mundwinkel zucken.

»Du hast ja gar keine Schuhe an, Kind«, bemerkt Schwester Ruth, und ich wackele mit dem linken großen Zeh durch das Loch in meiner Strumpfhose. An einem ihrer guten Tage hat Mama die Stelle schon mal gestopft. Sie würde bestimmt schimpfen, wenn sie wüsste, dass ich meine Strumpfhose schon wieder kaputtgemacht habe.

Schwester Ruth zieht ein Taschentuch aus ihrer Kitteltasche, weil sie denkt, dass ich weine. Wegen dem Loch in meiner Strumpfhose oder wegen Mama. Ich sage ihr nicht, dass es eigentlich nur am viel zu hellen Licht der Röhrenlampen an der Decke liegt, das mich blendet, sondern: »Danke, das ist sehr aufmerksam von Ihnen.« Man muss immer höflich sein. Man muss immer bitte und danke sagen. Mein Bruder und ich sagen immer danke, wenn Mama uns einen Riegel gibt, obwohl wir die Riegel nicht leiden können. Sie schmecken uns nicht. Aber sie sind wichtig wegen der Vitamine. Calcium und Kalium und Magnesium und B-Vitamine für den Stoffwechsel und die Blutbildung. Wir essen jeden Tag drei, es sei denn, unser Vorrat ist aufgebraucht. Dann wünschen wir uns, dass Papa bald nach Hause kommt und unterwegs eingekauft hat.

Ich nehme das Taschentuch, tupfe über meine Augen und putze mir trötend die Nase, dann gebe ich es Schwester Ruth zurück. Man darf nichts behalten, was einem nicht gehört. Das ist Diebstahl. Schwester Ruth lacht und steckt das Taschentuch wieder in ihren Kittel. Ich frage natürlich auch nach Mama, aber Schwester Ruth sagt nur: »Sie ist in den besten Händen.« Ich weiß, dass das eigentlich keine Antwort ist, ich bin ja nicht blöd.

»Wann kann ich zu ihr?«, frage ich, aber auch darauf kriege ich keine Antwort.

Stattdessen sagt Schwester Ruth, dass sie mich in den Pausenraum mitnehmen will, um nachzuschauen, ob es dort ein paar Schlappen gibt, die ich anziehen könnte. Schlappen sind so was wie Hausschuhe. Jonathan und ich sollen zu Hause auch Hausschuhe anziehen, weil der Boden sich schlecht aufheizt, aber meistens vergessen wir es und machen unsere Strümpfe dreckig. Mama schimpft dann, weil noch gar nicht Wäschetag ist, und Papa schimpft, weil Mama den Boden nicht richtig sauber gemacht hat. Sauberkeit ist wichtig.

Der Pausenraum ist ein großes Zimmer, mindestens fünfzig Messschritte von der Tür bis zur gegenüberliegenden Seite. In der Mitte sind drei Tische mit jeweils vier Stühlen angeordnet. Dreimal vier macht zwölf. Einer der Stühle steht schräg. Da hat wohl jemand gegessen und dann nicht wieder richtig aufgeräumt, als er gegangen ist. Hoffentlich hat er dafür Ärger bekommen. Ordnung ist nämlich auch wichtig. Die linke Wand des Raums wird ausgefüllt von einem Metallschrank mit vielen einzelnen abschließbaren Fächern, an denen aber fast überall kleine Schlüssel stecken, und einem Hochbett, auch aus Metall. Geradeaus sind zwei große Fenster, durch die man die Nacht sehen kann. Schwarz und ohne Sterne. Rechts ist eine Küchenzeile. Da steht sogar ein Wasserkocher offen auf der Arbeitsfläche rum. Dabei kann heißes Wasser sehr gefährlich sein. Ab einer Temperatur von 45 Grad verschmort die Haut. Ab 60 Grad stockt das Eiweiß in den Hautzellen, wodurch sie absterben. Im Wasserkocher wird das Wasser auf hundert Grad erhitzt. Wir haben auch einen Wasserkocher zu Hause, aber wir sperren ihn weg.

Schwester Ruth sagt: »Setz dich ruhig.«

Drei mal vier macht zwölf. Zwölf Stühle, ich muss nachdenken. Die sternelose Schwärze hinter den Fensterscheiben lenkt mich ab.

*Konzentrier dich, Hannah.*

Schwester Ruth geht zum Schrank und schließt ein Fach nach dem anderen auf und wieder zu. Sie macht ein paar mal langgezogen »hmmm«, dazwischen klappern die Metalltüren. Schwester Ruth sieht über ihre Schulter in meine Richtung und sagt noch mal: »Ja, setz dich doch ruhig, Kind.«

Erst denke ich, ich sollte vielleicht den Stuhl nehmen, der sowieso schräg steht. Aber das wäre nicht gerecht. Jeder muss für sich selbst aufräumen. Verantwortung übernehmen. *Du bist ein großes Mädchen, Hannah.* Ich nicke ins Leere und zähle heimlich ab, ene mene miste. Übrig bleibt ein Stuhl, von dem aus ich die Tür gut im Blick habe und den ich später natürlich auch wieder ordentlich an den Tisch rücken werde, wenn Schwester Ruth sagt, dass ich fertig bin mit Sitzen.

»Na, also«, lächelt sie, als sie sich mit einem Paar pinkfarbener Gummilatschen in der Hand zu mir umdreht. »Die sind zwar ein bisschen groß, aber besser als nichts.« Sie stellt mir die Schuhe vor die Füße und wartet, bis ich reingeschlüpft bin.

»Hör mal, Hannah«, sagt sie dann, während sie gleichzeitig ihre Strickjacke auszieht. »Deine Mama hatte keine Handtasche dabei, als der Unfall passiert ist. Das heißt, wir haben keinen Ausweis von ihr gefunden und auch sonst keine Papiere.«

Sie greift nach meinem Arm, hält ihn gestreckt und fummelt das Ärmelloch ihrer Strickjacke über meine Hand.

»Jetzt haben wir keinen Namen und keine Adresse. Und leider auch keinen Notfallkontakt.«

»Sie heißt Lena«, helfe ich weiter, wie auch schon vorhin im Krankenwagen. Man muss immer hilfsbereit sein. Mein Bruder und ich helfen Mama immer, wenn ihre Finger zitterig sind. Oder wenn sie wieder Sachen vergisst, unsere Namen zum Beispiel oder wann es Zeit ist, auf die Toilette zu gehen. Wir begleiten sie dann ins Bad, damit sie nicht vom Toilettensitz kippt oder andere Dummheiten macht.

Schwester Ruth ist inzwischen beim zweiten Ärmel angelangt. Auf meinem Rücken breitet sich angenehm die Restwärme aus, die noch in der Strickjacke steckt.

»Ja«, sagt sie. »Lena, wunderbar. Eine Lena ohne Nachnamen. So hat der Rettungsassistent das auch schon notiert.« Als sie seufzt, kann ich ihren Atem riechen. Er riecht nach Zahnpasta. Sie zerrt an meinem Stuhl, der über den Boden scharrt, bis ich so sitze, dass sie vor mir in die Hocke gehen kann, ohne sich dabei den Kopf an der Tischkante zu stoßen. Eine Tischkante kann sehr gefährlich sein. Mama hat sich schon oft den Kopf an der Tischkante gestoßen, wenn sie mal wieder einen Anfall hatte.

Schwester Ruth beginnt, mir die Strickjacke zuzuknöpfen. Mein Zeigefinger überträgt das Zickzackmuster ihres Scheitels auf meinen Oberschenkel. Zacke nach rechts, gerade, Zacke nach links, gerade, Zacke noch mal nach links, wie ein krummer Blitz. Als hätte Schwester Ruth meinen Blick auf ihrer Kopfhaut gespürt, sieht sie plötzlich auf.

»Gibt es jemanden, den wir anrufen können, Hannah? Deinen Papa vielleicht? Kennst du eure Telefonnummer auswendig?«

Ich schüttele den Kopf.

»Du hast doch einen Papa?«

Ich nicke.

»Und er wohnt auch bei euch? Bei dir und deiner Mama?«

Ich nicke noch mal.

»Wollen wir ihn nicht anrufen? Er muss doch wissen, dass deine Mama einen Unfall hatte und ihr hier im Krankenhaus seid. Er macht sich bestimmt Sorgen, wenn ihr nicht nach Hause kommt.«

Zacke nach rechts, gerade, Zacke nach links, gerade, Zacke noch mal nach links, wie ein krummer Blitz.

»Sag mal, Hannah, warst du eigentlich schon mal in einem Krankenhaus? Oder war deine Mama schon mal in einem Krankenhaus, vielleicht sogar hier in diesem? Dann könnten wir in unserem superschlauen Computer nach eurer Telefonnummer gucken.«

Ich schüttele den Kopf.

»Offene Wunden können notfalls auch mit Urin sterilisiert werden. Das wirkt desinfizierend, eiweißgerinnend und schmerzlindernd, Ende.«

Schwester Ruth greift nach meinen Händen. »Na gut, weißt du was, Hannah? Ich koche uns jetzt einen Tee und dann quatschen wir ein bisschen, du und ich. Was meinst du?«

»Worüber denn quatschen?«

## Hannah

Ich soll was von meiner Mama erzählen, aha, aber erst mal fällt mir gar nichts ein. Ich denke nur dauernd an den großen Knall, als das Auto Mama erfasst hat, und wie sie beim

nächsten Mal Blinzeln da lag im Lichtkegel des Autoscheinwerfers auf dem kalten, harten Boden, mit ganz verdrehten Armen und Beinen. Ihre Haut war viel zu weiß und das Blut, das aus den vielen kleinen Schnitten in ihrem Gesicht quoll, viel zu rot. Karminrot. Das Glas der Scheinwerfer war beim Aufprall zersplittert, mitten in Mamas Gesicht hinein. Ich habe mich an den Straßenrand gesetzt, meine Augen zugemacht und nur ab und zu mal heimlich geblinzelt, bis das blaue Blinken in der Dunkelheit auftauchte, der Krankenwagen.

Aber all das muss ich Schwester Ruth eigentlich gar nicht erzählen. Sie weiß ja längst, dass meine Mama einen Unfall hatte. Sonst wäre meine Mama ja auch gar nicht hier. Schwester Ruth glotzt. Ich zucke mit den Schultern und puste eine zitternde Mulde in meinen Tee hinein. Hagebutte, hat Schwester Ruth gesagt, und dass ihre Tochter Hagebuttentee am liebsten mochte, als sie noch klein war. »Und immer mit einem großen Löffel Honig darin. Sie war ein richtiger Süßschnabel.« *Süßschnabel*. Ich glaube nicht, dass es das Wort wirklich gibt, aber es gefällt mir.

»Meine Tochter heißt Nina«, sagt Schwester Ruth. »Wie Nina Simone, eine sehr berühmte Jazzsängerin. *My baby don't care for shows*«, beginnt sie zu singen, nicht besonders schön. »*My baby don't care for clothes. My baby just cares for me*. Schon mal gehört?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Das hätte ich mir denken können«, lacht sie. »Solche Musik hört man wohl in deinem Alter noch nicht. Oder ich singe einfach zu schlecht. Na, jedenfalls, als meine Nina so klein war wie du, sind wir fast jeden Tag auf den Spielplatz gegangen, wenn das Wetter einigermaßen war. Und wenn

nicht, dann haben wir zu Hause Puzzle gelegt oder Plätzchen gebacken. Ach Gott, sie hat den Teig am liebsten direkt aus der Schüssel gegessen. Und meistens so viel davon, dass gerade noch genug für ein halbes Blech Plätzchen übriggeblieben ist.« Schwester Ruth lacht immer noch. Ich glaube, sie hat ihre Tochter sehr lieb.

»Puzzle machen wir auch«, sage ich. »Aber Plätzchen backen wir nicht. Meine Mama ist nämlich manchmal so ein Tollpatsch, deswegen lässt sie besser die Finger vom Herd.«

Erschrocken reiße ich mir die Hand vor den Mund. Ich soll Mama nicht immer einen Tollpatsch nennen.

»Hannah?«

Man muss immer Respekt haben vor seinen Eltern.

»Ich finde, wir sollten wirklich dringend mit deinem Papa sprechen«, sagt Schwester Ruth. »Denk mal nach, vielleicht fällt dir ja doch die Telefonnummer von zu Hause ein.«

»Wir haben kein Telefon.«

»Dann wenigstens eure Adresse? Der Name der Straße, in der ihr wohnt? Dann könnten wir jemanden vorbeischicken, der deinen Papa holt.«

Ich schüttele den Kopf, ganz langsam. Schwester Ruth kapiert es einfach nicht.

»Wir dürfen doch nicht gefunden werden«, flüstere ich.

## Lena

*Die Luft direkt nach einem Regen. Das erste und das letzte Stück einer Schokoladentafel, die immer am besten schmecken. Der Duft von Freesien. Das »Low«-Album von David Bowie. Currywurst nach einer langen Nacht. Eine lange Nacht. Das*

*Summen einer dicken Hummel. Alles, was die Sonne macht, egal ob sie auf- oder untergeht oder einfach nur scheint. Ein blauer Himmel. Ein grauer Himmel. Ein schwarzer Himmel. Irgendein Himmel. Die Art, wie meine Mutter die Augen verdreht, wenn sie spontan zu Besuch kommt und der Abwasch nicht gemacht ist. Die alte Hollywoodschaukel im Garten meiner Großeltern, wie sie quietscht, und es klingt, als sänge sie ein schräges Lied, wenn man darauf vor- und zurückschwingt. Diese albernen Tischdeckenbeschwerer, die aussehen wie Erdbeeren und Zitronen. Sommerwind, auf dem Gesicht und im Haar. Das Meer, sein Rauschen. Feiner weißer Sand zwischen den Zehen ...*

*»Ich liebe dich«, stöhnt er und wälzt seinen klebrigen Körper von meinem.*

*»Ich liebe dich auch«, sage ich leise und krümme mich zusammen wie ein sterbendes Reh.*

»... Rippenserienfraktur links mit Beteiligung der 2. bis 4. Rippe. Subperiostale Hämatome ...«

## Hannah

»Du meinst, du willst mir nicht verraten, wo ihr wohnt.«

Schwester Ruth lächelt, aber es ist kein richtiges Lächeln, eher ein halbes mit nur einem Mundwinkel, dem rechten.

»Meine Tochter hat solche Spielchen auch geliebt, als sie noch klein war.«

»Nina«, sage ich, damit Schwester Ruth merkt, dass ich gut zugehört habe. Man muss immer gut zuhören. »Der Süßschnabel.«

»Genau, der Süßschnabel«, nickt sie, schiebt ihre Teetasse zur Seite und lehnt sich ein Stückchen weiter über den Tisch. »Und solche Spiele sind natürlich auch lustig. Aber weißt du, Hannah, manchmal ist einfach nicht der richtige Zeitpunkt für so was, leider. Weil die Dinge dann ernst sind. Wenn ein Mensch einen Unfall hatte und ins Krankenhaus kommt, dann müssen wir seine Angehörigen verständigen. Das ist unsere Pflicht.«

Ich versuche, nicht zu blinzeln, als sie mich jetzt auf diese ganz bestimmte Art ansieht. Ich will, dass sie zuerst blinzelt. Dann hat sie nämlich verloren.

»Manchmal, wenn jemand schwer verletzt ist, so wie deine Mama, dann müssen wichtige Entscheidungen getroffen werden.«

Wer zuerst blinzelt, verliert; so geht das Spiel.

»Entscheidungen, die der oder die Verletzte eben im Moment nicht selber treffen kann. Verstehst du das, Hannah?«

Schwester Ruth hat verloren.

»Na schön«, seufzt sie.

Ich nehme die Hand vor den Mund und zupfe an meiner Unterlippe, damit sie nicht merkt, dass ich grinse. Man soll eigentlich niemanden auslachen, nicht mal, wenn er beim Blinzelwettbewerb verloren hat.

»Ich dachte ja nur, dass wir uns ein bisschen unterhalten können, bis die Polizei kommt.«

Die Polizei ist ein Exekutivorgan des Staates. Ihre Aufgabe ist es, strafbare und ordnungswidrige Handlungen zu erforschen. Und manchmal kommt sie, um Kinder von ihren Eltern wegzuholen. Oder Eltern von ihren Kindern.

»Die Polizei kommt?«

»Das ist ganz normal. Man muss ja irgendwie klären,

wie es zu dem Unfall kam, bei dem deine Mama verletzt wurde. Weißt du schon, was das Wort ›Fahrerflucht‹ bedeutet, Hannah?»

»Das Wort ›Fahrerflucht‹ beschreibt das unerlaubte Sichtentfernen eines Verkehrsteilnehmers vom Unfallort nach einem von ihm verschuldeten Verkehrsunfall, Ende.«

Schwester Ruth nickt. »Das ist ein Verbrechen, dem die Polizei nachgehen muss.«

»Kriegt der Mann, der da war, dann Ärger?«

Schwester Ruth kneift ihre Augen klein. »Ein Mann war es also, der das Auto gefahren hat, ja? Warum fragst du das, Hannah?«

»Weil er nett war. Er hat sich um alles gekümmert und den Notruf verständigt. Er hat gesagt, dass alles wieder gut wird. Und er hat mir eine Jacke gegeben, als mir kalt war, während wir auf den Krankenwagen gewartet haben. Er ist auch wirklich erst gegangen, kurz bevor der Krankenwagen gekommen ist. Ich glaube, er hat sich genauso erschreckt wie Mama und ich.«

Ich will Schwester Ruth jetzt nicht mehr ansehen.

»Und sowieso war es ja auch gar nicht seine Schuld, dass der Unfall passiert ist«, sage ich mit meiner Mäusestimme. Papa hat die Mäusestimme für Mamas schlechte Tage erfunden, weil er dachte, es würde sie aufregen, wenn wir uns zu laut unterhielten. »Mama braucht ihre Ruhe«, hat er dann immer gesagt. »Mama geht es heute nicht so gut.«

»Wie meinst du das, Hannah?« Schwester Ruth scheint die Mäusestimme auch zu kennen, sie spricht jetzt nämlich genauso. »Wessen Schuld war es denn?«

Ich muss überlegen, wie ich es sage.

*Konzentrier dich, Hannah. Du bist ein großes Mädchen.*

»Meine Mama hat schon mal aus Versehen dumme Sachen gemacht.«

Schwester Ruth sieht überrascht aus. Überraschung ist, wenn man etwas Unerwartetes hört oder erlebt. Das kann etwas Schönes sein, wie ein Geschenk, das man bekommt, obwohl man gar nicht Geburtstag hat. Meine Katze Fräulein Tinky war so eine Überraschung. Als Papa damals nach Hause kam und sagte, dass er mir was mitgebracht hat, dachte ich an ein neues Buch oder an ein Brettspiel, das ich mit Jonathan spielen kann. Doch dann zeigte er mir Fräulein Tinky. Die seitdem für immer nur mir gehört, ganz allein.

Eine Überraschung kann aber auch was Schlechtes sein. Mama, die mitten in der Nacht aus dem Haus rennt, sehr schlecht. Ich denke lieber schnell wieder an was Schönes. An Fräulein Tinky und ihr weiches, rot getigertes Fell, das sich immer so schön aufheizt, wenn wir zusammen auf dem Boden vor dem Holzofen sitzen, sie auf meinem Schoß, meine Hände, die ihr Fell befühlen, meine kalte Nase, die sich in ihren warmen Nacken drückt, ihre süßen kleinen Pfötchen.

»Hannah?«

Ich will nicht. Ich will an Fräulein Tinky denken.

»Hast du Probleme zu Hause, Hannah?«

Mama kann Fräulein Tinky nicht besonders gut leiden. Sie hat sogar schon mal nach ihr getreten.

»Hast du vielleicht Probleme mit deiner Mama?«

Und sie ist ein Tollpatsch, egal was Papa sagt. Ohne seine Hilfe schafft sie es ja nicht mal, den Ofen anzufeuern.

»Hannah?«

Einmal, da ist es sogar über eine Woche lang kalt gewesen

bei uns im Haus und wir haben so gefroren, dass wir nur noch müde waren. Aber sie ist nun mal meine Mama. Und wenn ich an sie denke, dann weiß ich, dass ich sie lieb habe. Liebe, das ist so ähnlich wie Glück. Ein Gefühl, das sehr warm ist und das einen lachen lässt, einfach so, obwohl niemand einen Witz gemacht hat. So wie Schwester Ruth lacht, wenn sie über Nina spricht. Den Süßschnabel.

»Kind, rede doch bitte mit mir!«

»Ich will nicht, dass die Polizei kommt und meine Mama mitnimmt!« Das war meine Löwenstimme.

## Hannah

Manchmal spielen wir ein Spiel, mein Bruder und ich. Es heißt »Wie fühlt es sich an?«. Wir spielen es schon lange. Ich erinnere mich nicht mehr genau, aber ich glaube, wir spielen es, seitdem Mama uns das erste Mal von »Glück« erzählt hat.

»Glück ist ein besonders günstiger Zufall, eine erfreuliche Fügung des Schicksals, Ende.« So hatte ich es vorgelesen aus dem dicken Buch, das immer Bescheid weiß. Jonathan hat erst genickt, wie immer, wenn ich den betreffenden Abschnitt vorlese. Aber dann hat er die Augen zusammengekniffen und gefragt, was das eigentlich bedeutet. Erst habe ich gesagt, dass er ein Trottel ist und wohl nicht richtig zugehört hat. Man muss immer gut zuhören. Nicht zuzuhören ist unhöflich. Trotzdem habe ich die Stelle noch mal vorgelesen, Jonathan ist ja schließlich mein Bruder, egal ob er ein Trottel ist oder nicht. »Glück ist ein besonders günstiger Zufall, eine erfreuliche Fügung des Schicksals.« Dann habe ich

ganz langsam und deutlich »Ende« gesagt, damit er wusste, dass der Abschnitt hier zu Ende war.

Aber Jonathan hat immer noch Schlitzaugen gemacht und gesagt: »Selber Trottel, das hab ich schon verstanden. Ich meinte, wie sich das anfühlt, im Körper oder so.«

»Wie fühlt sich Glück an?«, haben wir dann Mama gefragt. Sie hat uns in die Arme genommen und »So« gesagt.

»Warm«, stellte Jonathan fest und schätzte Mamas Körpertemperatur auf leicht erhöht. Ich presste meine Nase in die Kuhle zwischen ihrem Hals und ihrer Schulter. Sie roch nach Wiese. Glück fühlt sich warm an, fast wie ein leichtes Fieber, es hat einen Geruch und einen Herzschlag, der wie der Sekundenzeiger bei der Küchenuhr geht.

Wir haben auch schon darüber gesprochen, wie sich ein Schreck anfühlt, Jonathan und ich. »Ein Schreck ist wie eine Ohrfeige«, hatte Jonathan vorgeschlagen.

»Die überraschend kommt«, habe ich noch dazu gesagt.

Und wir hatten recht. Genau das ist Schreck. Und genau so kann man ihn auch in einem Gesicht erkennen. Die Augen von der Überraschung ganz groß und die Wangen blitzartig gerötet, wie getroffen von einer unsichtbaren, harten Hand.

Genau so sieht Schwester Ruth jetzt aus. Ich habe sie angeschrien, mit meiner Löwenstimme. »Ich will nicht, dass die Polizei kommt und meine Mama mitnimmt!«, habe ich geschrien.

»Hannah.« Schwester Ruths Stimme quietscht jetzt ein bisschen. Bestimmt auch vom Schreck. Das muss ich Jonathan erzählen, denke ich im ersten Moment, das müssen wir uns merken: Schreck = Ohrfeige + Überraschung + quietschende Stimme. Im zweiten Moment fällt mir wieder ein,

dass er sich gerade zu Hause mit dem Teppich abmüht, und im dritten, dass Schwester Ruth gesagt hat, dass die Polizei kommt. Jetzt werde ich traurig, mit Tränen.

Traurigkeit ist kein schönes Gefühl. Ich stelle es mir vor wie ein kleines Tier mit vielen spitzen Zähnen, das jeder im Körper hat. Die meiste Zeit über schläft es, aber manchmal wacht es auch auf und hat Hunger. Man kann richtig spüren, wie es anfängt am Herzen rumzunagen. Das tut nicht doll weh, also nicht so doll, dass man schreien muss, aber man wird ein bisschen schwach davon und möchte sich ausruhen. Wahrscheinlich hat Schwester Ruth gemerkt, dass ich mich gerade ein bisschen schwach fühle, und darüber vergisst sie ihren Schreck. Ihr Stuhl kratzt über den Boden, als sie aufsteht, dann tritt sie um den Tisch herum und drückt meinen Kopf an ihre dicke, weiche Brust.

»Ich weiß, das ist alles ein bisschen viel für so einen kleinen Menschen. Aber du brauchst keine Angst zu haben, Hannah. Niemand will dir oder deiner Mama etwas Böses. Manchmal kommt es vor, dass eine Familie Hilfe braucht und das selbst gar nicht merkt.« Ihre warme Hand liegt hohl über meinem Ohr, ich kann das Meer rauschen hören und schließe die Augen.

»Eigentlich heißt es, man muss sich eine Muschel ans Ohr halten, um das Meer zu hören«, hat Mama uns vor langer Zeit erklärt. »Aber in Wirklichkeit funktioniert es auch mit jedem anderen Hohlkörper, den man sich ans Ohr hält. Mit einer Konservendose oder einfach mit der Hand.«

»Wie kommt denn das Meer da rein?«, wollte ich wissen.

»Na ja, wenn man es ganz genau nimmt, hörst du eigentlich nur dein eigenes Blut rauschen. Aber es ist doch viel schöner, wenn man sich vorstellt, es sei das Meer, oder?«

Ich habe genickt und gefragt, was eine Konservendose ist. Ich war ja noch sehr klein und wusste nicht, dass eine Konservendose sehr gefährlich sein kann. Dass sie aus Metall ist und dass der runde Deckel, wenn man ihn mit einem Dosenöffner abschneidet, so scharfkantig ist, dass man sich oder andere damit schwer verletzen könnte.

Schwester Ruth nimmt ihre Hand von meinem Ohr, das Meer ist weg.

»Kann es denn sein, dass ihr zu Hause Hilfe braucht, Hannah?« Sie geht neben meinem Stuhl in die Hocke und fasst nach meinen Händen, die auf meinem Schoß liegen.

»Nein«, sage ich. »Eigentlich wissen wir, wie alles funktioniert. Wir haben ja unsere Regeln. Nur vergisst Mama die manchmal. Aber zum Glück hat sie uns, wir erinnern sie daran.«

»Aber trotzdem macht sie Dummheiten? Das hast du doch vorhin gesagt, oder? Dass sie manchmal aus Versehen dumme Sachen macht.«

Ich beuge mich nach vorne und forme meine Hände zu einem Geheimnistrichter. Jonathan und ich haben ihn erfunden, den Geheimnistrichter, aber wir dürfen ihn nicht benutzen, wenn Papa zu Hause ist. Schwester Ruth dreht ihren Kopf, damit ich den Geheimnistrichter über ihr Ohr legen kann.

»Sie wollte aus Versehen unseren Papa umbringen«, flüstere ich.

Schwester Ruths Kopf schießt herum. Schreck, das sehe ich ganz genau. Ich schüttele den Kopf, fasse nach ihrem Gesicht und drehe es wieder in die richtige Position für den Geheimnistrichter. »Sie brauchen es nicht der Polizei zu verraten. Jonathan kümmert sich um die Flecken im Teppich.«

## Lena

*Er wolle drei, sagt er, während er mit einer Zwiebel hantiert. Seelenruhig zieht er ihr die Schale vom Körper, es klingt wie ein Pflaster, das man von der Haut abreißt. Das Geräusch schmerzt mich. Ich stehe direkt neben ihm in der Küche und starre auf das Messer in seiner Hand. Ein Schnitzmesser, dünne kleingezackte Klinge, scharf genug.*

*»Hörst du mir zu, Lena?«*

*»Natürlich«, antwortet die Frau, die ich beginne, mit allem, was ich habe, zu hassen. Er bekommt alles von ihr, greift beherzt zu und hat sich auch schon reichlich bedient. Von ihrem Körper, ihrem Stolz, ihrer Würde. Und trotzdem lächelt sie ihm ins Gesicht. Sie macht mich krank, diese Frau. »Du willst drei.«*

*»Wollte ich schon immer. Und du?«*

*Die Frau wollte auch schon immer drei. Ich habe nie welche gewollt, aber meine Meinung zählt nicht. An manchen Tagen wünsche ich mir, mich daran gewöhnen zu können. An anderen weiß ich, dass das niemals geschehen darf. Ich klaube letzte Reserven zusammen, kleinteilige Scherben eines gebrochenen Willens, Erinnerungen und Gründe, und verstecke sie an einem sicheren Ort. Wie ein Eichhörnchen, das Vorräte für den Winter vergräbt. Ich kann nur hoffen, dass keiner, weder er noch die schwache Frau, mein Versteck je entdeckt. Den geheimen Ort, an dem es einen Himmel gibt und kitschige Tischdeckenbeschwerer.*

*»Möchtest du ein Glas Wein?« Er legt das Messer, mit dem er die Zwiebel gerade in Viertel geteilt hat, neben das Holzbrett und wendet sich mir zu. Das Messer und wie es da liegt. Eine halbe Armlänge, ein Griff. Ich muss mich zwingen, meinen*

*Blick davon zu lösen. Ihm wieder ins Gesicht zu sehen mit dem dümmlichen Lächeln der schwachen Frau auf den Lippen.*

*»Ja, sehr gerne.«*

*»Wunderbar«, lächelt er zurück, dann tritt er einen Schritt auf den Esstisch zu, auf dem immer noch unausgeräumt die beiden braunen Papiertüten mit dem Einkauf stehen. »Rot oder weiß? Ich habe einfach beides mitgebracht, weil ich nicht wusste, was dir zu den Spaghetti lieber wäre.«*

*Wie er da steht, leicht gebeugt über den Tüten, mir halb den Rücken zugewandt, die rechte Hand bereits in eine der Tüten versenkt. Wie das Messer neben dem Holzbrett liegt, nur eine halbe Armlänge, nur ein Griff. Jetzt!, schreien die inneren Stimmen.*

*»Lena?« Die Papiertüte raschelt, als er die erste Flasche herauszieht. Jetzt!*

*»Gerne Rot, wenn ich wählen darf.«*

*»Ja, ist mir auch lieber.« Zufrieden und mit der Flasche in der Hand dreht er sich wieder um. An der Arbeitsplatte stützt sich die schwache Frau ab. Ein Finger zuckt erbärmlich nach dem Messer. Dazwischen liegen nur ein paar Zentimeter und doch eine Unmöglichkeit. Er kocht für mich. Wir essen zusammen und stoßen mit Rotwein darauf an, dass ich möglichst bald schwanger werde. Er will drei Kinder. Wir werden eine sehr glückliche Familie sein.*

*»Vorhofflimmern!«*